

Lea Ledwon

Ohne Emotionen keine sozialen Bewegungen

Seit dem Auftreten von modernen sozialen Bewegungen, also einem kollektiven Akteur, der auf verschiedenste Art und Weise versucht gesellschaftlichen Wandel zu erreichen; erforschen Psychologen, Soziologen und Politikwissenschaftler wie Bewegungen entstehen, welche Merkmale erfolgreiche Bewegungen in Bezug auf die Mobilisierung neuer Mitglieder vereinen und von welchen Faktoren das erfolgreiche Erreichen ihrer jeweiligen Ziele abhängig ist. Eine kurze Exkursion durch die Geschichte der Erforschung sozialer Bewegungen und ein Vergleich von vier modernen Bewegungen widmen sich im Folgenden einer Thematik, die spätestens seit Beginn des Arabischen Frühlings im Jahr 2010 und den daraus resultierenden Bewegungen stark an Bedeutung gewonnen hat.

Zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende vertraten Wissenschaftler wie der Begründer der Massenpsychologie Gustave Le Bon die Meinung, dass soziale Bewegungen ein Konglomerat von emotional angetriebenen Menschen seien, das einem wilden Mob gleiche. Diese Auffassung des Akteurs als rein triebgesteuertem Individuum – wie Sigmund Freud es formulierte – änderte sich erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, als sich Soziologen wie J.D. McCarthy und Mayer N. Zald an der Theorie der rationalen Entscheidung orientierten und die Rationalität des sozialen Akteurs unterstrichen, der seine Mitgliedschaft in einer Bewegung durch Kosten-Nutzen-Kalkulationen begründet. Dieser Ansatz brachte dem Akteur zwar seine rationale Berechtigung, erklärte ihn allerdings auch zu einem gefühllosen Wesen wie Mr. Spock aus der TV-Serie *Raumschiff Enterprise*, da man der Auffassung war, dass Emotionalität und Rationalität gegensätzlich seien.

Wie so oft liegt die Wahrheit in der Mitte: Auch wenn es immer wieder Ansätze gab, die versuchten die symbiotische Verbindung von Emotionalität und Rationalität zu unterstreichen, dauerte es weitere 30 Jahre bis Wissenschaftler wie James M. Jaspers, Randall Collins und T.D. Kemper, um nur einige von ihnen zu nennen, postulierten, dass man rational motiviertes und emotional motiviertes Handeln nicht trennen könne, da das menschliche Handeln im Allgemeinen von beiden Komponenten bestimmt werde. Diese Erkenntnis ebnete einerseits den Weg für die Erforschung des konkreten Zusammenspiels von Emotionalität und Rationalität hinsichtlich sozialer Mobilisierung und eröffnete andererseits die Frage, welche Emotionen mobilisierend und welche demobilisierend wirken.

Da es bis zum heutigen Tag keine allgemein gültige Definition für Emotionen gibt, soll uns folgende Arbeitsdefinition genügen: Emotionen – oder auch Gefühle – können als momentane Empfindungen verstanden werden, die zusätzlich durch kognitive Prozesse und unsere Sozialisierung beeinflusst werden. Haben wir beispielsweise gelernt empathisch zu sein, ist es wahrscheinlicher, dass das subjektive Empfinden des Mitgefühls tatsächlich entsteht. Das bedeutet, dass die Emotion eine Gemütsbewegung ist, die durch Erlerntes beeinflusst wird. Um die Frage nach dem Einfluss von Emotionen auf soziale Mobilisierung zu beantworten, werden Emotionen in mobilisierende und demobilisierende Emotionen unterteilt und diese wie-

derum in positive und negative Emotionen. Zur Vereinfachung werden hier die am häufigsten auftretenden Emotionen genannt: Zu den positiven mobilisierenden Emotionen gehören unter anderem Hoffnung auf Veränderung, Vertrauen und Zusammengehörigkeitsgefühle. Negative mobilisierende Emotionen hingegen sind Ärger und Wut gegenüber dem Opponenten der Gruppe oder einer Sachlage. Zu den positiven demobilisierenden Emotionen zählen Zuneigung, Vertrauen und Anbetung gegenüber einer Gruppe gegen die die Bewegung opponiert, wie einer Regierung oder einer Partei. Negative demobilisierende Emotionen sind Angst gegenüber Machthabern und Wut gegenüber der Bewegung. Wie zu sehen ist, können Emotionen sowohl mobilisierend als auch demobilisierend wirken, je nachdem gegen wen oder was sie gerichtet werden. Selbstverständlich handelt es sich bei dieser Unterteilung um eine vereinfachte Darstellung.

Mit der steigenden Anzahl an sozialen Bewegungen, die ihren Ursprung in den sozialen Netzwerken haben, nehmen sich zunehmend mehr Wissenschaftler der Frage nach Entstehung und Entwicklung solcher Bewegungen an. Greifen auch in diesen Fällen Theorien wie Jaspers' Ansatz, dass Missstände wie wirtschaftliche und soziale Ungleichheit, Mangel an demokratischem Mitspracherecht oder Regierungswechsel zu Unzufriedenheit führen und Menschen motivieren, sich mit Gleichgesinnten zu vereinen um miteinander für Ihre Ziele zu kämpfen? Oder sind diese Bewegungen der digitalen Generation komplett anderer Natur und entziehen sich unserem bisherigen Verständnis von sozialen Bewegungen? Ein Erklärungsversuch:

Vier europäische Bewegungen wurden anhand von Text- und Videoanalyse – insbesondere von Facebook-Posts, Twitter-Beiträgen, YouTube-Videos, Interviews, Manifesten und Websites – auf ihre »Emotionalität« untersucht und verglichen. Es sei betont, dass nicht Emotionen ohne sogenannte rationale Beweggründe wie Kosten-Nutzen-Kalkulation der Hauptgrund sind, um soziale Mobilisierung zu bewirken. Ziel ist es lediglich zu unterstreichen, dass Emotionen eine Rolle spielen und unter Umständen dazu führen, dass soziale Bewegungen innerhalb kürzester Zeit Massen mobilisieren oder erfolglos bleiben.

Beginnen wir mit einer der populärsten Bewegung: Femen, die ihren medialen Erfolg nicht zuletzt ihren schwarz beschrifteten Körper verdankt. Die 2008 von Studentinnen in Kiew gegründete Gruppe setzte sich zu Beginn vor allem für die Gleichstellung der Geschlechter ein und kritisierte den Sextourismus in der Ukraine. 2013 wurde sie gezwungen, die Ukraine zu verlassen. Mit weniger als 1.000 aktiven Mitgliedern weltweit und rund 25.000 Online-Unterstützern zählt Femen zu den weniger erfolgreichen Bewegungen hinsichtlich sozialer Mobilisierung. Grund dafür ist nicht zuletzt die Ablehnung, die ihr von Feminist/innen weltweit entgegengebracht wurde. Die kontroversen Protestaktionen und die aggressive Rhetorik schrecken viele Aktivist/innen ab und veranlassten einige dazu Konterbewegungen wie die »Antigones« zu gründen, deren Mitglieder die Verwendung des nackten weiblichen Körpers als ebendiese Objektivierung der Frau ansehen, gegen die sich Femen lautstark erbot. Somit resultierte die Wut gegen eine Gruppe in der Gründung einer neuen Bewegung. Auch die Angst gegenüber der ukrainischen Regierung, die die Femen-Aktivistin Inna Shevchenko immerhin zur Ausreise veranlasst hat, könnte ein Grund für den

sehr begrenzten Zuspruch der Bevölkerung gewesen sein. Auf der anderen Seite ist der starke Zusammenhalt der wenigen Femen-Mitglieder nicht zuletzt auf den Einfluss von Emotionen gegenüber den Gruppenmitgliedern zurückzuführen. Gefühle von Zuneigung und Loyalität stärkten daher den Zusammenhalt in der Gruppe.

Wie Femen kann »Stuttgart 21« als offline-basierte Bewegung charakterisiert werden, da sie primär durch lokale Veranstaltungen entstanden ist und soziale Netzwerke erst vermehrt benutzte, als sie bereits Mitglieder hatte. Innerhalb kürzester Zeit wuchs die Bewegung auf ungefähr 150.000 Menschen – ein Viertel der Stuttgarter Bevölkerung – an und zählt somit zu den erfolgreichen offline-basierten Bewegungen. Befragte Demonstranten gaben an, dass sie voller Hoffnung waren, dass das Bauvorhaben gestoppt werden könnte. Auch Ärger gegenüber der Stadtverwaltung, die die Pläne ohne die Bevölkerung vorangetrieben hatte, zählte zu den Gefühlen, die am häufigsten genannt wurden. Des Weiteren entwickelte sich ein Gemeinschaftsgefühl, das womöglich auch Menschen auf die Straße trieb, die inhaltlich weniger an der Bewegung interessiert waren, aber Teil der Gruppe sein wollten, deren Mitglieder sich so zahlreich auf den Straßen Stuttgarts präsentierten. Diese *social hubs* oder *urban spaces* wie Manuel Castells sie bezeichnet, verleiten Passanten oftmals dazu sich einer Bewegung anzuschließen. Somit kommen wir zu einer modernen Form von sozialer Bewegung: Der »online-basierten Bewegung« – ein Widerspruch in sich. Wie kann man vor dem Bildschirm sitzen und gleichzeitig in Bewegung sein? In der Regel formen sich online-basierte Bewegungen zwar im Internet, nehmen jedoch *urban spaces* ein, sobald sie eine bestimmte Anzahl an Mitgliedern haben. Aber auch solange sie ausschließlich online agieren, treten ähnliche Emotionslevel auf wie bei offline-basierten Bewegungen. Die spanische Bewegung »Democracia Real Ya!«, die insbesondere zu Beginn intensiven Nutzen aus sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter zog, mobilisierte beispielsweise mehr als 500.000 Mitglieder. Ähnlich wie bei Stuttgart 21 lassen Facebook-Posts erkennen, dass die vorherrschenden Emotionen Wut gegenüber der Regierung sowie Gemeinschaftsgefühle gegenüber Mitstreitern waren. Gepaart mit Hoffnung auf Veränderung, die sich ebenfalls in den Posts als auch im Manifest der Bewegung erkennen ließ, waren die Emotionslevel bereits hoch, bevor die Bewegung vermehrt offline agierte. Ein sehr großer Motivator war die große Verzweiflung und der Ärger angesichts der hohen Jugendarbeitslosigkeit im Land. Im Laufe der Zeit wurde die online-basierte Bewegung zu einer Massenbewegung, die Spaniens Städte erschütterte. Eine weitere online-basierte Bewegung, die sich an der spanischen orientierte, war die britische »Real Democracy Now!«-Bewegung. Ebenfalls als Facebook-Gruppe gegründet, schaffte sie es nicht in die Fußstapfen der großen Schwester zu treten. Gründe gab es viele. Einerseits war das Bedürfnis nach wirtschaftlicher und sozialer Veränderung deutlich geringer, da die Lebensumstände besser waren als in Spanien, dadurch war die Kosten-Nutzen-Bilanz negativ. Andererseits stellten sich weder starke Solidaritätsgefühle ein – wie sowohl die geringe Frequentierung der sozialen Medien verlauten lässt, als auch die geringe Anzahl an Protestierenden – noch mobilisierte Ärger hinsichtlich der schlechten wirtschaftlichen Lage die Menschen. In Ermangelung an sogenannten rationalen Gründen für Mobilisierung war die Bewegung schnell zum Scheitern verurteilt.

Das Fazit: Sowohl rationale Gründe als auch emotionale Reaktionen spielen eine Rolle für die Mobilisierung oder Nicht-Mobilisierung von Gruppen. Auch wenn es nach wie vor Theorien der sozialen Bewegungen gibt, die Rationalität und Emotionalität gegenüberstellen, erkennt die Mehrzahl der Wissenschaftler, dass wir weder reine Mr. Spocks sind, noch triebgesteuerte Wilde. Online-basierte und offline-basierte Bewegungen unterscheiden sich diesbezüglich wenig, da erfolgreiche online-basierte Bewegungen in der Regel offline gehen und offline-basierte Bewegungen das Internet nutzen, um auf ihre Sache aufmerksam zu machen. Schneller lassen sich Massen jedoch oftmals mobilisieren, wenn soziale Netzwerke bereits zu Beginn aktiviert werden, da die Streuung deutlich größer ist. In diesem Sinne sollten wir unseren Gefühlen freien Lauf lassen und das Facebook-Konto vielleicht doch nicht löschen...



Lea Ledwon

studierte »Government, Diplomacy and Strategy« am Interdisciplinary Center Herzliya (Israel) sowie »Peace & Conflict Management Studies« an der Universität Haifa (Israel), wo sie im Rahmen ihrer Masterarbeit über soziale Bewegungen und Emotionen forschte.

lealedwon@gmail.com

Richard Meng

Gefühlswelten der Ohnmacht

Wenn die Politik sich nichts mehr zutraut, führt das geradewegs in populistischen Opportunismus

Politik ist der Kampf um Macht – richtig? Aber auch zu einfach gedacht, jedenfalls in den komplexen westlichen Demokratien in unseren digitalen Zeiten. Immer stärker prägt eher das Einrichten in machtfernen Verhältnissen den Alltag. In Gesellschaft und Politik grassiert ein Gefühl der Einflusslosigkeit, das doppelt anfällig macht für einfache Scheinlösungen. Gefühlte Ohnmacht wird weit prägender als die Hoffnung auf Macht und Veränderung.

»Selbstmord aus Angst vor dem Shitstorm« ist ein Beitrag überschrieben, den kürzlich der Präsident des Deutschen Arbeitgeberverbandes hoch lobte. Was dem Wirtschaftslobbyisten aus der Seele sprach: Der Autor des Textes warf der Automobilindustrie vor, sich der offensiven Auseinandersetzung zu entziehen und einzuknicken vor all den kritischen Stimmen von »Einheitsjournalismus und selbsternannten Verkehrsfachleuten«. Arme Industrielobby, wenn nun schon ihr Alleroberster derart die Macht- und Mutlosigkeit der Autobranche beweint.

Nun ist manchmal ja auch Wehklagen Teil der Strategie. Jedenfalls muss man sich trotz harter Wirtschaftsdaten und selbstverschuldeter Abgaskrise um diese Branche keine ungewöhnlich großen Sorgen machen. Doch bemerkenswert ist, welche Gefühlswelt selbst da zum Ausdruck kommt. Es ist eine Grundstimmung des Ausgeliefertseins. Ein Eindruck, dass niemand mehr richtig kämpft (außer man selbst vielleicht). Dauerdefensive als kommunikatives Umfeld. Schlicht: ein permanentes Ohnmachts-